



Jürgen Becker  
Die Rückkehr  
der  
Gewohnheiten

Journalgedichte  
Suhrkamp

SV



Jürgen Becker  
Die Rückkehr  
der  
Gewohnheiten

*Journalgedichte*

Suhrkamp

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Erste Auflage 2022

© Suhrkamp Verlag Berlin 2022

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in  
irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder  
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43045-3

Die Rückkehr  
der  
Gewohnheiten

für die Erinnerung an Rango Bohne

– *fortsetzend das Selbstgespräch*, und wie es hervorkommt aus dem Schatten des früher Gesagten, an der langen Leine von etwas, das man Kontinuum nennt.

Regenfelder, Februar fängt an; tagsüber Licht in den Häusern. Ob man es merkt oder nicht, fast täglich hört eine Epoche auf. Hausdächer aus den dreißiger Jahren; Straßen mit Biographien, die wegen Verdacht der Nachprüfung unterliegen; Windböen, ein paar krachende Ziegel. Der Deutschlandfunk bringt keine Verkehrsmeldungen mehr.

Stille liegt noch zwischen Westwall und Maginot-Linie im Februar 40: Zeilen für einen Lebenslauf, der hineinreicht ins Blickfeld zwischen Baukränen und dem Himmel Berlins. Jahrzehnte schreiben mit in einer Küchentisch-Chronik, in der, ob mit richtig oder falsch geschriebenem Namen, jeder von uns vorkommt.

Der Vormittag. Ein Chinese taucht auf, und Passanten wechseln die Straßenseite. Zuhause sehe ich, daß die Zeitung, die ich an der Tankstelle kaufte, von gestern ist. Der Nachmittag. Gestern war, als mein Vater noch lebte und von Leuten erzählte, die alle deutschfreundlich waren in Ländern vor und nach dem Krieg.

Im Nachbarland Stimmen, die es anders erzählen, und ob man zuhörte oder aus dem Zimmer ging –  
Schnitt.  
Nachrichten stündlich. Die Züge fahren wieder, eingleisig im Osten, zweigleisig im Westen, bis



wo eine Brücke im Wasser lag.

Variationen

in einer Reihenfolge, die sich an die Daten hält.

Mit Daten nur, das ist so eine Sache, die

einmal vertraut, dann wieder verwirrend erscheint.

Sicher, im Rückblick rutschen die Bilder zusammen,

und so wird ungenau, was du sagst. Zuverlässig

bleibt der Bleistift, der erst schreibt, wenn die Hand

ihn bewegt –

Wenn nachts die weiße Katze

draußen auf der Bank liegt, ein heller Streifen

sich unter den Vorhängen herzieht, das Licht

im Garten des unbewohnten Hauses angeht

und die kreisenden Scheinwerferarme sich kreuzen

über den dunklen Rändern der Stadt –

Augenblicke

entscheiden, wo es langgeht, wohin sich

das nächste Geschehen bewegt; von alleine passiert

nichts. Und was du mitbekommst, reicht nicht aus,

um all die Zusammenhänge zu sehen, ohne die

kein Wasserkessel summt, der Bildschirm schwarz,

die nächste Seite leer bleibt.

*Was tut man*, wenn man nichts tun kann.

Es schneit. Der Schnee bleibt nicht liegen.

Es schneit weiter.

Schweigeminuten, die sich wochenlang hinziehen.

Dann helfen Zitate weiter.

Der alte Schrank, der alte Ausgehanzug.

Und wieder kommt Post nicht, auf die ich warte

seit Wochen. Die Sache mit Großmutter und ihrem Enkel,

damals im Garten, bleibt stumm ein Geheimnis;

den alten Geschwistern, die darüber reden, hört  
keiner zu. Das Photoalbum der Familie  
zieht keine öffentliche Spur ... fast schon  
ein Trost, daß man unter sich bleiben und bestimmen kann,  
wann die Gräber eingeebnet werden

– vielleicht ein Versuch,  
die Zeit aufzuhalten und geräumtes Gelände  
zurückzugewinnen. Weit kommst du nicht mehr, aber  
fang nicht damit an, deine Schritte zu zählen; allein  
dein Schatten, falls Sonne vorhanden, begleitet dich.

Sonntagmorgen. Beim Frühstückmachen schneide ich mir  
in den Finger. Ich denke, die Blutorange vom Discounter  
will mich warnen vor dem Paradies. Draußen im Geäst  
baumeln schlaffe Luftballons, und ich lese Seite 3  
aus der Sonntagszeitung vor.

#### Zeitgenossen

mit Durchblick, fliegender Wechsel zwischen Küchenstuhl  
und rotem Teppich. Im Inneren nagen die Zweifel,  
aber der Sog der Drehtür läßt kein Innehalten zu.  
Nicht alles sagen, was man weiß; im Radio kann man  
das Stirnerunzeln nicht hören oder wenn einer immer nur  
nickt.

Hört man die Veränderung in der Stimme ... man hört  
sie nicht; auch die Kinderzeit-Stimme, bis in den April  
der Todesanzeige, behielt ihren eisklaren nordischen Klang  
(einmal im Jahr ging das Telefon). Erst spät, nach  
einem langen Schweigen, liegt etwas wie Sandpapier  
zwischen den Geräuschen des Sprechens, das zögernd  
über schmale Atemwege kommt. Kein Wortlaut  
für mobilmachende Mitteilungen; die Muschel springt nicht  
auf; gelassen rollt die Dünung hin und her

– kann sein,  
daß man mit jedem Wort das Falsche sagt. Dennoch,

im Krisenfall versteht man sich. Möglich auch, daß man das Richtige sagt und damit die Krise erst auslöst. So oder so, es kommt auf die Art des Verstehens an, auf Vorgänge im Hintergrund, die fürs Protokoll nicht vorgesehen sind. Mitbringsel, die Nachspeise, das Mienenspiel der Beteiligten, die Stimmungslage läßt sich ja steuern. Rollkoffer, Twitter, der Fahrer weiß wohin –

Gegenden, Städte,  
die man nicht wiedersehen wird. Man blättert  
in der Reisebeilage und schaut den Zugvögeln nach.  
Seekarten, Stadtpläne liegen verstaubt im Regal.  
Der Landweg führt zum Briefkasten gegenüber;  
zu Wasser geht es quer über die Pfützen im Hof;  
der Wolkenzug überm Vorort stiftet den Luftweg.  
Im Wandschrank der Geruch von alten Lederkoffern, und  
läßt man nachts das Fenster offen, hört man,  
wie auf der Autobahn das Meer rauscht.

*Weitere Variationen.* Am nächsten Morgen  
Rührei mit Tomaten. Toronto läßt grüßen; beim  
Wiedersehen gab es den Coffeeshop nicht mehr.  
Vergessen den Wortlaut der Gespräche, die wir  
in drei Sprachen versuchten, aber geblieben ist  
ein Spurenverlauf, der bis in diese Zeilen führt.  
Daß etwas davon kenntlich wird, wundert mich,  
denn die Entfernung hat sich beschleunigt,  
die Verwischungen breiten sich aus ...

aber das kennen  
wir ja. Das Früher: ein Repertoire. Es ist verfügbar  
für jeden Fragebogen. Es liefert Zitate, wo es  
um Anklage geht, um die Rechtfertigung, ums Verstehen,  
wenn es an der Erfahrung fehlt, an Augenzeugen,

am Dabeigewesensein. Man kann es als Muster benutzen, das zu jeglichem Verhalten paßt, ob Persilschein, Blütezeit, Verkehrsdelikt, Rutschgefahr. Andernfalls, wäre es wie vermintes Gelände, wie Gartengefilde mit Selbstschußanlage, dann stünde man zögernd da; man scheute das Risiko, die Nutznießerei mit einer Verletzung, Verstümmelung zu bezahlen. Wie hätte ich selber in diesem Früher ... man muß sich schon fragen und nicht so tun, als sei im Nachhinein alles im Lot. Im Nachhinein: die Chronik der Ungewißheit und des Erschreckens, ein imaginärer Text, in dem so viele Stimmen mitgeschrieben haben, fremde und allzu vertraute, ein Ensemble der Widersprüche, Täuschungen und Möglichkeiten ... Zu Lebzeiten kein Ende in Sicht, in Sicht wie der Horizont, den wir nie erreichen –

erreichbar der Tisch

und was darauf liegt. Eine Fläche, die was nun bedeuten kann, wenn der Tisch leer steht, wenn er zu sagen scheint: jetzt ist es soweit, jetzt fang nochmal von vorne an. Ebenso möglich: Schluß jetzt, alles vorbei, hau ab. Aber dazu kommt es ja nicht ... Graphitstaub, Tabakkrümel, Fingerabdrücke, der Schatten des Fensterkreuzes; dann flattert ein erster, ein zweiter Zettel heran, darüber rutscht dann die Zeitung, die Teetasse, Post und Aschenbecher ... Du siehst, wie langsam und logisch ein Durcheinander entsteht, das vertrauter ist als die Situation, die ein gnadenloses Wischundweg hinterläßt. Gewohntes, nicht wahr, mischt sich da ein; stets hält es ein paar Stichworte parat, wenn's läutet einer Rückfrage wegen. Es steuert ein bißchen mit bei schlingerndem Kurs, und für die Treppe hinauf und hinab zum Festhalten das Geländer.

*Im Hamburger Treppenhaus* unter der Dachschräge das Plakat mit der Inschrift: Halte dich fest, bis ich komme.

Der Blick ging über ein Hofgelände, von dem man wußte, daß hier die an der Pest Gestorbenen begraben wurden.

Abends ging man aus, nachts blieb man weg, am Morgen wußte man nicht, was alles gewesen war.

Glücksreihen am Ende unbestimmter Tage.

In einer Zeile die beiden einzigen Titel.

Dokumente von Ereignissen mit unbestimmtem Ausgang.

Manchmal, wenn man hochschaute, sah man, daß Rehe auf den Wiesen vor den Fenstern standen.

Nicht mehr als einzelne Sätze aus der Geschichte einer Flucht.

Im weißen Hemd, mit schwarzer Lederjacke.

Selten, daß es richtig warme Tage gab. Und die Tage im Winter waren selten richtig kalt.

Im Norden machten wir uns auf den Weg in den Süden.

Der Abschied für länger war ein Abschied für immer.

Möbelwagen vor dem Haus seit der Kinderzeit bis später.

*So vieles* bekam man nicht mit, schon gar nicht, wie etwas anfang. Hattest du Leute gesehen,

die mit Taschenlampen nach einer Hausnummer suchten?  
Konntest du hören, was einer dem anderen  
zugeflüstert hat? Bei der Abfahrt schon gewußt,  
daß die Mutter nicht zurückkommt? Zögertest du,  
weiterzusprechen beim Knacks in der Leitung?

Heute,  
am Morgen schon, ist es stiller als sonst, und stiller  
als sonst bleibt der ganze Tag. Vielleicht  
scheint es nur so; in jedem Fall parken  
am Straßenrand alle die Autos, die sonst tagsüber  
unterwegs sind. Dafür sieht man Leute gehen, die Tüten,  
Papierrollen tragen, und jeder achtet darauf, daß  
er dem anderen nicht zu nahe kommt. Am Fenster  
alte Leute, die nach den Kindern unten im Vorgarten  
schauen, mehr Kinder auch als sonst –

aber die Hummeln  
dröhnen im Magnolienbaum, der seine Blütenmassen  
in die Offensive treibt, plötzlich und gefährlich früh,  
denn greift die Nacht mit frostkalten Händen zu, bleibt  
nur ein braungefärbtes Gebaumel zurück. Aufgeklappt,  
wie Befreite, warten die Gartenstühle im Garten,  
daß der Himmel auf- und die Saison losgeht, und  
stellen wir den Gartentisch dazu mit einer blauen Decke  
drauf und Geschirr, haben wir gleich ein Motiv, falls  
noch einmal der Impressionismus vorbeischaute.

Geflirr  
im Begleitgrün der A 4, trotz Gas, Stau und Konsorten.  
Die Kavallerie in unserem Vorort ... was war und was  
vergessen ist, Napoleon am Stadtrand unterwegs nach Rußland.  
Zum Besuch der Geschichte Kaffee und Käsekuchen; Kopien,  
die ans vergessene Original erinnern. Ruinenstaub  
als Geruch im Gymnasium Köln-Deutz; die Liste der Studienräte,  
vor und nach 45. Die beiden Aula-Bilder, Hindenburg  
und Hitler. Was viele werden wollten, viele wurden es

nicht. Klassenfahrt mit alten Jungvolk-Zelten. Waldwege zu einem Theaterstück. Dem Freund die Freundin ausgaspannt.

Nachts die näherkommende Erkennungsmelodie. Die Ungewißheit, ob man den Handwagen noch braucht. Die magnetischen Felder der Oberliga West, wo es uns hinzog zum Abstiegskampf der Preußen. Das Schweigen der Spätheimkehrer. Eine Mappe mit Zeichnungen aus der Ukraine. Noch jahrelang das Kistchen mit Socken, Hemden und Pullover. Die Jahre eingerichtet fürs Klingeln an der Haustür. Zimmer, die vom Alleinesein erzählen. Als letztes ging das Licht in der Küche aus.

Wachwerdend und was ich noch weiß. Bevor sie verschwinden, versuche ich die Sätze festzuhalten, die der Traum geschrieben hat. Im Seewind flatterndes Papier; was es verzeichnet an Schrift, kann ich nicht lesen. Dann gehe ich und koche Tee, schlage Eier in die Pfanne. Two if by sea: der Angriffscode Montgomerys zur Überquerung des Rheins. Wesel im März 45. Keiner weiß die Herkunft und was es bedeutet ... Zwei, wenn von der See her.

*Zwei Leute* stehen auf der Straße.

Mehr sollen es nicht sein.

Die Familie telefoniert.

Wie es ist, wenn man nachwievorfesthängt  
im analogen Damals.

Schlüssel für Haustür, das Auto, den Schuppen,  
aber kein Klirren und Klick für ein soziales Portal.

Wie es denn war, der Straßenbahn, die schon  
fährt, hinterherzulaufen.

Besucher bitten, den Besuch zu verschieben.

Bilder sind unterwegs von leeren Räumen,  
in denen Bilder an den Wänden hängen.

Blaue Stühle, weiße Zettel.

Dennoch kommt Besuch und bringt Bienenstich mit.  
Erzählt von Jahren, in denen man Zeitungsseiten faltete  
und zurechtschnitt auf handgroßes Format.  
Der Himmel wolkenlos und von Kondensstreifen leer,  
storniert die Flüge in jede Himmelsrichtung.

Und jetzt auf der Hügelseite, die mit dem Rücken  
zur Sonne liegt. Die Furchen tief und trocken;  
flach segelt die Krähe heran und landet  
am Schattenrand der Stoppelreste, die matt und müde  
glänzen. Die große Wiese atmet, so scheint es,  
wo sich im Wind das Gras bewegt. Im Gras, entlang  
an Zaun, Buschreihe, Hecken verlaufen, wie Spuren  
einer Gewohnheit, winzige, hohlweghafte Wege; das sind  
die Routen der nachtwachen Tiere ... zu sehen  
bekommt man sie tagsüber selten, ob Igel, Marder, Fuchs,  
und die Wildkatze soll wiederaufgetaucht sein, der Wolf  
sowieso, das Wildschwein rudelweise, das gleich auch  
die ganze Plantage zerwühlt; die jungen Triebe  
knabbert das Reh weg –

noch kann man gehen  
die Landkartenwege. Gegenden gibt es, wo sie  
verschwunden sind; vom Maisacker erstickt, integriert  
in den Gewerbepark. Mitunter Brennesseln und Farn,  
eingestürzter Wald, die Kolonie der Borkenkäfer. Noch  
kann man suchen, wo der Feldweg, der mittendrin  
und plötzlich aufhört, irgendwo im Jenseits  
wieder anfängt. Wenn es an Wirklichkeit fehlt,  
entwirft der Tagtraum die Bilder und erzählt, was  
geschieht. Tagesnachricht, Nachtprogramm; das Medium  
liefert rund um die Uhr, was nicht da ist, was  
man nicht hat. Was man sieht, kann sein  
wie eine Imagination, die über dem fernen Küstenort



glitzert, oder man sieht eine geschlossene Grenze,  
auf die sich, zwischen kahlen Feldern, eine Menschenschlange  
zubewegt. Sieht man nichts, kann sicher sein, daß es sich  
um eine Täuschung handelt, an der du, gib's zu, selber  
beteiligt bist. Einmal im Gruselkino war es  
der Vater, der seinem Jungen die Augen zuhielt, und  
bei allen Lügengeschichten sprach die Angst vor  
verheimlichten Wahrheiten mit. Der Raubvogel, die  
ganze Zeit schon, kreist draußen überm Garten.

*Der alte Eimer* aus den Zeiten, in denen es  
um Resteverwertung ging.  
Abends gegessen, was mittags übriggeblieben war.

Wie kommt es, daß vergessene Erfahrungen, ohne daß  
es dafür einen Anlaß gibt, wieder gegenwärtig sind.  
Oder es gibt einen Anlaß, den man nicht erkennen  
kann, weil er sich versteckt, sich tarnt.

Der alte Eimer tut es noch.  
Im März die Eisschicht überm Wasserrest.

Was macht man, wenn im Gedächtnisbild die Teile fehlen,  
ohne die man keinen Zusammenhang sieht, keinen Anfang  
findet, weder Hintergrund noch Motiv, und auch die Augenzeugen  
sind nicht mehr da, die Mitwisser und Beteiligten, ohne die  
alles ganz anders gelaufen wäre.

Im Schuppen Gewißheit mit Spaten, Säge, Beil.  
Blaue Luft mit Wolkenstreifen, Prosasätze im Gedicht.

*Wenige Passanten.* Zuhause mache ich  
das Radio an ... es warnt. Der Frost hat  
noch einmal zugegriffen. Die Märzsonne  
tat nur so, als wäre nahe  
der Endsieg. Kinder, die wir waren, jagten  
und fingen sich im Straßenspiel. Blau  
dein Kleid, meine Fingernägel schwarz. Die Risse  
in der Biographie gingen durchs ganze Haus.  
Im Koffergrammophon das Wunder, das  
einmal geschehen wird; der Anflug  
aus dem Raum Hannover-Braunschweig.  
Fortgeflogene Jahrzehnte. Die Jahreszeiten  
wiederholen sich mit Märzsonne und Kindern,  
die unterwegs sind ins Später  
der Erinnerung. Spiele abgesagt, die Straßen  
leer, das Radio zuhause ...

nachmittags

der Kaffeegeruch, in der Tasse der Teerest  
vom Frühstück ... wie lange ist es her, daß  
sich beim Schreiben eine Kurve zog  
um den Kaffeefleck herum. Verzögert um Sekunden,  
gnadenlose deadline, das Studio wartete auf  
Sprecher und Text ... na bitte, termingenau bei Rotlicht.

So lange kann es nicht her sein.  
Die frühen Gewohnheiten sind weiterhin beteiligt.  
Das Licht anmachen und gleich die Vorhänge zuziehn.  
Erst später wissen, daß es ein Schock gewesen ist.  
Der Raubvogel kreist, der Igel rollt sich ein.  
Nicht wegwerfen die krummen Nägel.  
Die Warteschlange acht Uhr morgens.  
Badewanne täglich.  
Die Milchkanne kitten, Scherbe nach Scherbe.

Erst morgens gesehen, daß nachts die Tür hat offengestanden.  
Das Weggehen und das Wiederkommen.

*Draußen ist es still*, und im Fernsehen  
fällt die Wagentür zu.

Verstreut in der Landschaft  
liegen Fachwerkgehöfte; die Eifel-Serie  
in der Wiederholung mit einem Cabriolet, das  
inmitten der Schafsherde steckenbleibt.

Nur stimmt's nicht,  
wenn der Drehort die Eifel nach Osten verlegt,  
rechtsrheinisch, ins Bergische Land.

Kennt man sich aus  
in der Umgebung, weiß man, was in der Umgebung  
man nicht kennt.

»Wir leben ja schon lange hier, aber  
immer mehr Nachbarn, die wir nie sehen.«

Am Schneidetisch  
verschwinden die Unterschiede, und die Serie könnte  
weitergehen, bis alle gestorben sind.

Liegt bei euch Schnee?  
Wir schauen zu und machen nicht mit. Leute genug,  
aber Erntehelfer fehlen. Einer aus dem Newsroom  
sagt, es kommt auf die Entdeckung von etwas an, das  
wir nicht kennen, nämlich die Einsamkeit.

Draußen  
ist es still; scharfe Falten im Gesicht  
von Caroline Peters.

Die Ortsnamen gibt es nicht.  
Es gibt keine Landkarten-Genauigkeit. Das Drehbuch  
entwirft die imaginären Räume, die Kamera  
holt sich die Bilder aus der vorhandenen Gegend.

Falls

Schnee bei uns liegt, dann hat ihn die Requisite bestellt.

Eigentlich müßte der Himmel voll fliegender Störche sein, und das Boot müßte gestrichen werden, und der Gartentrecker wartet, daß du die Batterie auflädst –

Zwei Leute

gehen aufeinander zu und bleiben stehen im Abstand von zwei Metern.

Die neuen Gewohnheiten setzen sich Gesichtsmasken auf und lassen die Gewohnheiten von früher draußen in der Schlange warten.

Was macht ihr denn so alleine zuhause?

Es müßte lange Zeit regnen, dann würde man nicht immer sagen, jetzt fahren wir hinaus ins Grüne.

Am Telefon: ich weiß, wie alt ich bin –

Kommentare

zur Situation.

Versuche abzulenken, das ist wie wenn du die Umleitung fährst, die um ein paar Ecken herum wieder zur Hauptstraße führt.

Die Situation

ändert sich täglich, nur was wir dazu sagen, kommt aus der Warteschleife nicht heraus –

Leitartikel

wissen, wie das Moos, die Zecken, der Borkenkäfer aufzuhalten sind. Die Regentonne hat einen Riß.

Fliegt ein Vogel vorbei, bleibt keine Zeit,

den Vogelflug zu studieren.

Büschelweise Lungenkraut.

Äste mit grünen Zeichen, daß sie nur scheinot gewesen.

Der Habicht hockt auf einem der Pfähle, zwischen denen Netze gespannt sind über den Hof, auf dem die Hühner laufen, unbehelligt, frei.